



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Letzte Walzer

„Ich trete auf dein braunes Kleid.“ „Komm, komm auf meinen Schoß,“ sagte die Mutter und machte sich ihre dicken Flechten los. Da ging Jesus hin und setzte sich auf ihren Schoß. Und er fühlte, wie die Erde atmete. Da wurde es ganz still. Da hörte Jesus einen tiefen, weichen Ton, als wenn jemand leise über seine Baßgeige streicht. Jesus meinte, er könnte die Farbe von dem Ton sehen: „Er ist dunkelbraun,“ dachte er. Nun hörte er noch einen, der war etwas heller. Jetzt kam ein ganz, ganz hellbrauner, der lief über den Weg. Nun kamen immer mehr, wie Wasser kam es angeflossen: braune, rote, dunkelgrüne, gelbbraune. Zuletzt kam ein saftgrüner Ton, der wurde ganz fein, als wenn ein junges Mädchen sang. Und die Melodien waren wie ein Chor, ein ganz feiner Chor. Das war der Saft, der in der Erde sang. Und alle Bäume horchten. Und der Saft ging in hundert Würzelchen und sang. Und er ging in das Veilchen und sang dunkelblau im Veilchenköpfchen. Und er ging in das Gänseblümchen und sang weiß und gelb. Und er ging in den alten Pflirsichbaum und sang rosarot in den Blüten. Er ging in die Osterblumen und sang solange, bis die gelben Glocken fertig waren. Und er lief in die Hecken und Bäume und in die Vöglein, die in den Nestern schliefen. Da fingen die Vögel an zu piepen, erst leise im Traum. Dann machten sie ein Äuglein auf und fingen an laut und immer lauter zu singen. Der Sonnenwagen sang weit, weit mit seinen goldenen Rädern. Jesus sang im Schlaf und die Mutter Erde sang die zweite Stimme: O Frühling, Frühling, Du singst mit uns, o Lied, o Lied, Du bist so schön.

Da fuhr der Sonnenwagen über den Rand der Welt: Jesus wachte auf. Da stand ein Mann am Gartentor. Der hatte den Hut abgenommen und die Hände gefaltet. *H. Burhenne.*

DER LETZTE WALZER

ZUR ERÖFFNUNG DER ÄRA „VEREINIGTE
STADTTHEATER“.

Die Übernahme des Apollotheaters in städtische Regie ist bekanntlich ein Versuch, den Theaterkarren durch rationelle Bewirtschaftung aus dem Dreck zu ziehen. Also auf dem Umwege über die Operette der Kunst zu dienen. Oder, wenn man so will, durch eine offene und ehrliche Konzession am rechten

Ort den Spielplan und die Leistung an anderer Stelle von heimlichen Konzessionen zu säubern . . .

Ein guter Plan. Ein Plan, der Hand und Fuß hat. Nun kommt es darauf an, ob die Rechnung stimmen wird. Ob man mit Operetten allabendlich das Riesenhaus des Apollotheaters zu füllen vermag. Man möchte es wohl glauben, wenn man bei der Eröffnungsvorstellung gesehen hat, daß die Intendanz gewillt scheint, den ersten und hauptsächlichsten Fehler, der hier zu machen wäre, zu vermeiden: nämlich das Geschäftstheater in künstlerischer Hinsicht als *quantité négligeable* zu behandeln, in der Meinung, daß auch so der Schornstein rauchen werde und sich im Übrigen an der künstlerischen Hebung des Stammhauses genug sein zu lassen . . . Wer etwa pessimistisch genug war, das zu befürchten, war angenehm überrascht. Die Aufführung hatte weltstädtischen Schmiß. Es kann nicht Aufgabe dieser mit rein geistigen Werten sich befassenden Blätter sein, Operetten als dramatische oder musikalische Dichtungen zu werten, noch deren Aufführungen mit der Ausführlichkeit ernsthafter künstlerischer Begebenheiten zu recensieren. Aber es ist wohl Aufgabe dieser Blätter, kritisch zu vermerken, ob dort generell anständige Arbeit geleistet wird und somit der indirekt die Kunst angehende Zweck der Sache Aussicht hat, erreicht zu werden . . .

Dies also darf getrost zugegeben werden. Die szenische Ausstattung war gediegen, ja reich. Die Regie Béla Duschaks stramm auf dem Posten, die Mitwirkenden durchweg auf ansehnlichem Niveau und in flotter Spiellaune. Darüber hinaus zu einer gewissen Kunsthöhe aufzusteigen ist an solcher Stätte und in solchem Rahmen immer nur die individuelle Angelegenheit einzelner Persönlichkeiten. Daraus darf man aber keine Forderung machen. Tritt der Fall ein, so sei er dankbar hingenommen und, selbstverständlich, als Ausnahme auch an dieser Stelle gebührend vermerkt. Ich bin in der angenehmen Lage, es dieses Mal tun zu können: Hildegard Ranczak, als Gast von der Oper des Stammhauses, erhob durch Gesangskultur, durch Anmut und Stilgefühl den Operettenallotria zu schöner Kunstübung. Ohne aus dem Rahmen zu fallen, im Gegenteil bis an die Grenze der feinen erotischen Pikanterie tapfer mitgehend, gab sie Menschengestaltung. Wenn sie mit sinnlicher Anmut das slavisch breite, sehr weibliche Antlitz in die Rosen drückte und in kunstvoll wogendem Legato den sentimental Weisen eine tiefere Süßigkeit lieh, so glomm jene Stimmung auf, die Sentimentalität auf

höherer Ebene ist, jenes Sichloslösen von der soldatisch strengen Zucht des Geistes, Hindämmern in das Traumland, von dem der persische Dichter Hafis singt: „. . . daß mir die triste Leuchte, die ich hasse, mir die Lampe der Vernunft erblasse . . .“
Das Capua der Geister. *Egon Aders.*

◆ DIE MÜTTER

Es war ein Mädchen im Dorf, das hatte ein Kind geboren. Und sie kamen von allen Seiten, und über die Zäune und Türbogen riefen sie sich tuschelnd zu: Habt ihrs gehört? Und sie kamen und erzählten auch mir mit schadenfroher Freude und überheblichem Stolz, so daß ich dieses dachte:

Einen großen Saal, darin die Menschen sich sammelten . . . und sie waren alle herbei gekommen aus dem ganzen Dorf, um eben dieses Ereignisses willen, daß dies Kind geboren war . . . und es wäre dann, daß anklagend alle Weiber riefen: „He, die — he, die —“ und ich würde also sprechen: Ihr, die ihr euch besser dünket — eine Frage will ich an euch richten: Wisst ihr, ob sie gelächelt hat, als das Kind geboren wurde? und es ward eine Stille, daß ich also sprach: O, sie hat gelächelt, ob sie auch wußte, daß Ihr alle ihr Lächeln würdet zur Schande machen. O, ich kann euch sagen und ich muß euch sagen: Sie richtete den schwachen, blutenden Körper auf, als sie 'des Kindes erstes Wimmern hörte — und hatte die dunklen Augen voll Tränen — und lächelte. Es war geschehen um der Liebe willen. Weil sie liebte, ward ihrer Sorge und der schweren Not und Schande vergolten mit dieser neuen Liebe . . . So geht denn alle heim — sie hat gelächelt muß ich euch sagen: so selgen Blicks, so gotteselger Liebe, daß ich also sprach, da ich wie ein Arzt an ihrem Bette stand: Maria, heilige, gebenedeit bist du unter den Weibern . . .

Und so dachte ich: die also hergekommen waren, gingen heim und waren lautlos noch, als sie in ihre Häuser gingen — — und dachten der Mutter, die in Schmerzen also selig war, dachten ihrer selbst — und etliche ihrer Kinder, andere ihrer eigenen Mutter — und ich denke wohl, daß diese am tiefsten bewegt waren in ihrem Herzen — denn ihre Augen waren voll Licht . . .

Erich Bockemühl.

(Aus seinem neuen Buch „Mutter“, Verlag Erich Matthes, mit Umschlag und Titel, sowie sehr vielen zweifarbigen Zeichnungen von Walter von Wecus.)